

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 8

Artikel: Splügen - ein neues Skiland
Autor: Graber, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familie zu gründen. Du hast nicht die Absicht, ins Kloster zu gehen? Nein. Dann wirst du aufhören, dich zu grämen, weil es ein unheiliger und unpassender Gram ist, da dieser Bursche dir doch nichts war. Und der liebe Gott weiß, was uns gut ist, man darf sich weder auflehnen noch beklagen . . .“

Ein Satz aus diesem allem war bei Maria auf einigen Unglauben gestoßen: die Versicherung des Priesters, daß François Paradis sich dort, wo er jetzt war, einzig und allein um die für die Ruhe seiner Seele gelesenen Messen bekümmere und nicht um die innige und tiefe Trauer, in der er sie zurückgelassen hatte. Das konnte sie einfach nicht glauben. Außerstande, ihn sich im Tode anders vorzustellen, als er im Leben gewesen war, meinte sie im Gegenteil, er müsse glücklich und dankbar diese tiefe Trauer erkennen, die die nun zwecklos gewordene Liebe ein wenig über den Tod hinaus verlängere. Aber schließlich, wenn der Priester es gesagt hatte . . .

Der Weg schlängelte sich zwischen den düsternen, tief im Schnee steckenden Bäumen hin. Eichhörnchen, die von der raschen Fahrt des Schlittens und dem Geklingel der Schellen aufgeschreckt waren, erreichten mit ein paar Sprüngen den Stamm der Tannen und kletterten daran hoch, sich an der Rinde festhaltend. Von dem grauen Himmel sank eine grimmige Kälte auf die weiße Erde hernieder, und der Wind schnitt einem ins Gesicht, denn es war Februar, was in Quebec noch zwei volle Monate Winter bedeutet.

Während das Pferd Karl-Eugen auf dem har-

ten Schnee dahintrabte und die beiden Reisenden zu ihrem einsamen Haus zurückbrachte, dachte Maria an das, was ihr der Pfarrer von Saint-Henri befohlen hatte, und verbannte aus ihrem Herzen alle Trauer und allen Kummer so vollständig, wie es ihr nur irgend möglich war, und mit derselben schlichten Selbstverständlichkeit, mit der sie die Versuchung zu einem Tanzabend, einem leichtfertigen Fest oder irgendeiner andern scheinbar unredlichen und verbotenen Handlung von sich gewiesen hätte.

Sie kamen zu Hause an, als es dunkel wurde. Der Himmel war den ganzen Tag grau und die Sonne unsichtbar geblieben, so brachte der Abend nur ein langsames Verlöschen des Tageslichts. Trauer lastete auf dem bleifarbenen Schnee. Die Tannen und Zypressen sahen nicht wie lebende Bäume aus, und die kahlen Birken ließen noch keinen Gedanken an Frühling aufkommen. Maria stieg fröstelnd aus dem Schlitten und achtete kaum auf „Hunds“ fröhliches Bellen und seine Sprünge, noch auf die Rufe der Kinder, die sie von der Schwelle aus begrüßten. Die Welt erschien ihr seltsam leer an diesem Abend — ihre Liebe war ihr genommen, und nun verbot man ihr auch zu trauern. Ganz schnell ging sie ins Haus, ohne sich umzusehen, und empfand dabei zum erstenmal etwas wie Furcht und Haß gegenüber dem einsamen, verlassenen Lande, dem finstern Wald, der Kälte, dem Schnee und all den Dingen, unter denen sie aufgewachsen war und die sie gesegnet hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Wittertannen.

Im Bergwald, um den gestorenen See,
Da wachsen die dunklen Tannen im Schnee,
Doch einzelne steigen vom Tannenschlag
An jäher Felsenwand zu Tag.

Sie ringen tapfer und zwingen den Berg,
Und ist auch die Kühnste nur noch ein Zwerg,
Und darben die Wurzeln im kargen Gestein,
Die Wipfel reichen zum Himmel hinein.

Und sind sie auch schutzlos, von allen verkannt,
Und glaubt sie das Baumwolk im Tale verbannt,
Und streift sie der Bliß, und krümmt sie der Wind,
Es ahnet doch keiner, wie reich sie sind.

Sie schauen in die Unendlichkeit,
Und ihre Seele wird reif und weit,
Sie setzen sterbend ihr Leben ein,
Um der ewigen Sonne am nächsten zu sein.

Freddy Ammann-Meuring.

Splügen — ein neues Skiland.

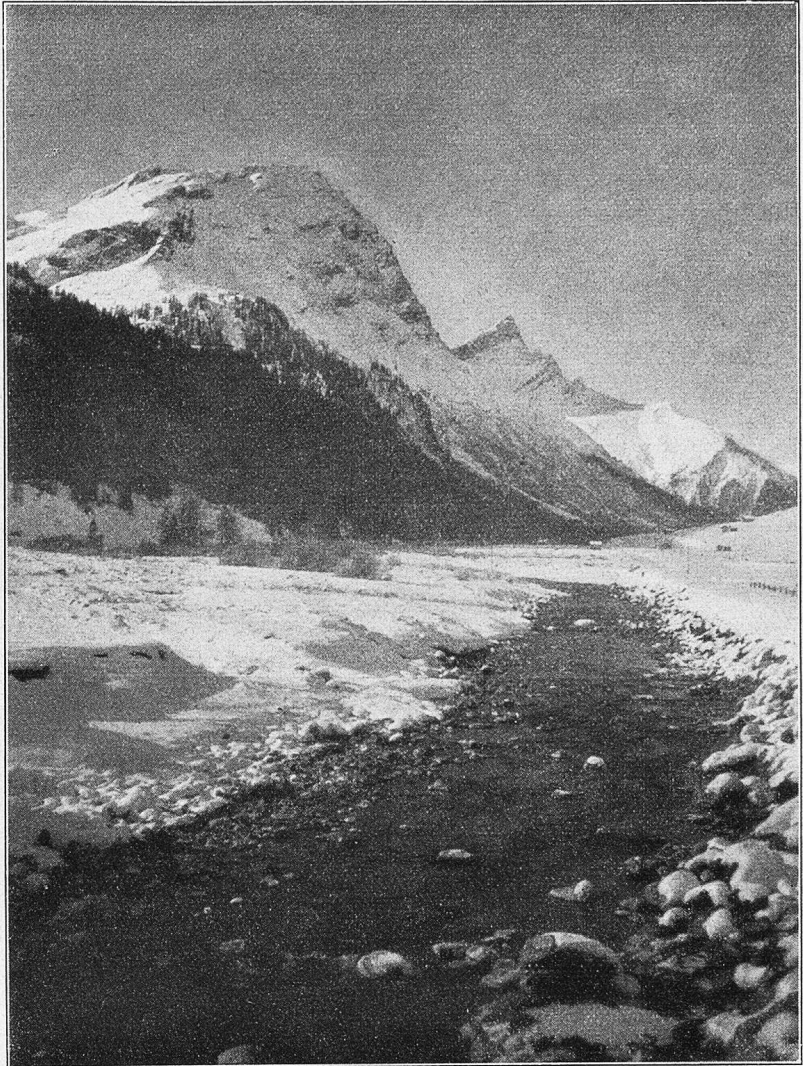
Von Alfred Graber.

(Mit Bildern vom Verfasser.)

Einmal war Splügen ein wichtiger Umladeort auf dem weiten Wege zwischen Süd und Nord. Die Gasthäuser in einem patrizischen Stile bewillkommten den Reisenden, und hohe steinerne

Bauten sorgten für die Unterbringung der Waren. Mit der Eröffnung der Gotthardbahn aber ging der Wohlstand in diesem Tale des Hinterrheins zurück. Wer mochte auch noch die langen

mühseligen Paßstrecken mit einem Pferdewagen zurücklegen, wenn man für einen Bruchteil an Zeit und Mühe den St. Gotthard benutzen konnte? So blieb bis in die neueste Zeit Splügen ein recht vergessener Winkel, dem Liebhaber einsamer Wanderungen vorbehalten. Dann kam das Automobil in die Bündner Bergtäler und mit ihm die so notwendige Belebung. Splügen war wiederum zum Knotenpunkt des Verkehrs geworden, der Bernhardinpaß führte die Reisenden in den schönen Tessin nach Bellinzona, der Splügenpaß aber über Chiavenna dem Comersee entlang direkt ins Herz der lombardischen Tiefebene. Im Winter freilich war es anders. Biamala und Rofnaschlucht sind tief verschneit, und auf der Straße suchte sich die Schlittenpost mühsam ihren Weg in über viereinhalb Stunden von Thusis nach Splügen. So war es noch im Jahre 1928, als Splügen zum erstenmal ernsthaft als Skiland in Frage gezogen wurde, als man das Wagnis unternahm, die Freunde des Wintersportes in dieses neu zu entdeckende Gebiet zu verlocken. Und man kann wohl sagen, daß diese Verlockung ihre Berechtigung hatte, besonders für den Bergwanderer, der auf seinen Fahrten nicht stets auf die Allzubielen stoßen wollte, die den Skilauf um irgendeiner nun einmal eingebürgerten Mode willen betreiben. Und es ist so, hier findet man noch die herrliche Wanderung ohne viele Menschen, die Abfahrt, die nicht von den gelungenen und weniger gelungenen Schwüngen und Stürzen geziert ist. Und trotzdem sich jetzt auch im Winter das Postautomobil seinen Weg durch die vereiste Biamala bis nach Splügen bahnt, hat sich in dieser Beziehung noch nichts geändert. Man wird es sicher als eine Annehmlichkeit empfinden, daß die Reise von Thusis her nun auf den dritten Teil gekürzt ist. Daß der Kurs auch nach Hinterrhein weitergeführt wird, sei als nicht unwichtig gleichfalls erwähnt, da dadurch der Umkreis für Skifahrten von Splügen aus nützlich erweitert wird.



Splügen. Hinterrheintal mit Suggernüll und Einshorn.

Das Skigelände um Splügen mag auf den ersten Anblick einen etwas schroffen Eindruck machen, es fehlen scheinbar die reinen und sanft geneigten Skihügel, wie man sie zu sehen gewohnt ist. Aber diese Feststellung erweist sich als Trugschluß, wenn man einmal das Gebiet wirklich kennt. Denn Splügen bietet all das, was dem Skifreund Winterseligkeit bedeutet, von den sorglosen Hängen bis zur weiträumigen Gletscherfahrt, vom Steilhang bis zur rassigen Waldabfahrt. Auch für ein Übungsgelände ist wohl gesorgt, man entdeckt es bald in den Wiesen der Splügenstraße oder ganz nahe beim Dorfe selbst.

Die Gasthäuser mit ihren weiten gewölbten Gängen und heimeligen Stuben lassen die Tradition der Jahrhunderte verspüren. Bald fühlt man sich hier zuhause in einer Umgebung, die eine wirkliche Gastlichkeit aufweist. Man ist also

wohltuend weg von der allzu lauten Welt, und doch nicht auf eine ungewohnte Primitivität angewiesen.

Der Skiläufer wird nach seinem Können und seiner physischen Fähigkeit seine Ziele wählen; jeder wird das finden, was für ihn paßt. Von den einfachen Hängen der Danakhöhe bis zur Gletscherspitze des Tambohorns, ja bis zu den ausgedehnten Eisrevieren des Rheinwaldgebietes kann er seinen Aktionsradius ausdehnen.

In mehreren Wintern haben wir die Berge von Splügen durchstreift, und von diesen Fahrten möchte ich im folgenden berichten.

Die erste Erkundungsfahrt gilt wohl fast selbstverständlich dem Splügenpaß. Wir kürzen dabei die ersten Schlaufen ab, bevor die Straße im Wald verschwindet und folgen ihr dann durch einen Tunnel, jenseits dessen sich für uns eine neue Welt auftut, ein schneerfülltes Hochtal.

Bald hört die Baumregion auf, und hoch oben erscheint zur Rechten das Berghaus am Splügenpaß, das einen willkommenen Rastpunkt bietet. Besonders eindrücklich ist von hier der Blick gegen die Berge der Surettagruppe. Eine weitere nur kurze Wanderung den Galerien entlang bringt uns dann auf die Paßhöhe und an die italienische Grenze. Die Abfahrt vom Berghaus kann in ihrem obersten Teile hie und da verweht sein, je nachdem benutzt man also den gepfadeten Weg oder die Hänge. Späterhin ist man für ein gutes Stück auf die Straße angewiesen, die gerade das Gefälle hat, um ein angenehmes Tempo einhalten zu können.

Noch lohnender als diese etwa zwei Stunden im Aufstieg dauernde Exkursion ist die Besteigung der Danakhöhe, die dem Tambomassiv vorgelagert ist. Man folgt auch hiezu am besten der Splügenstraße, bis sie sich taleinwärts wendet,

dann steigt man durch offenen Wald über den Neuenstafel zur kuppelreichen Höhe. Ein neuer Blick tut sich uns dabei auf, wir sehen zum erstenmal den wahrhaft beherrschenden Berg des Gebietes, das Tambohorn. Der scharfe Grat mit seinen Gwächten zeichnet sich gegen den Himmel, und die Schneefahnen deuten darauf hin, daß dort oben ein scharfer Wind bläst. Im Schatten liegen die unheimlichen Steilabstürze gegen Norden, nie wird dort im Winter das Sonnenlicht aufreffen können. Aber auch die übrige Rundschau ist des Schauens wert. Da ist die Surettagruppe vor allem mit dem sie dominierenden Surettahorn und mit den Zackigen Schwarzhörnern. Und im Norden schließlich verstellen die Splügener Kalkberge den Horizont. Die Abfahrt über den Neuenstafel auf die Splügenstraße stellt dem, der sie in einer flüssigen Slalomfahrt zurücklegen will, allerlei interessante Probleme. Aber auch der, der es gemütlicher nimmt, kommt voll auf seine Rechnung. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß man durch einen romantischen Waldweg direkt zur Tamboalp östlich der Danakhöhe gelangen kann, die ein



In Splügen-Dorf.

weitausgedehntes ideales Übungsgelände darstellt.

Mit diesen zwei ersten Ausflügen sind uns die Augen für die Schönheit und die Möglichkeiten des Splügenerflüggebietes aufgegangen. So lockt uns bald auch die östliche Talseite des Splügenpasses mit den Surettaseen. Durch einen lichten und zu oberst ziemlich steilen Wald steigen wir an bis in die Gegend der Baumkampfszone. Was wir da zu sehen bekommen, ist wirklich des Schauens wert. Solche Prachtexemplare von Arven sieht man selbst im Nationalpark nur selten. Drüben aber zeigt sich das Tambohorn in seiner ganzen Pracht, und die Zahl der Berge ringsum ist sehr groß geworden. Besonders schön ist die landschaftliche Umrahmung des oberen Surettasees, hier steht der Beschauer unmittelbar vor der massigen Berggruppe der Suretta im Süden. Ein kleines Fischerhüttlein bietet Unterkunft und Schutz vor dem Wind. Die Abfahrt in ihrem oberen, waldfreien Teile ist ganz wundervoll, später kommt der Waldspezialist auf seine Rechnung. Man kann dabei seinem Aufstiegswege folgen, oder auch mehr in der Richtung nach Sufers abfahren.

Die Reihe der kürzeren Touren aber wäre unvollständig, würde man den Bernhardinpaß vergessen. Als Auftakt bringt uns ein flottes Skijöring nach Hinterrhein. Wir sind gehörig durchlüftet, als wir in diesem hintersten Dorf des Tales landen, es ist notwendig, daß wir uns selbst Bewegung machen, und die wird uns beim Anstiege reichlich zuteil. Welch ein Unterschied, wenn wir uns den Sommer in Erinnerung rufen. Da ist der Paß ein gern gewählter Übergang für den raschen Wagen. Man kann die rauhen Täler des Hinterrheins mit ihrer herben Schönheit verlassen, um schon nach kurzen Stunden die Türme von Bellinz in der Sonne schimmern zu sehen, nachdem schon vorher die milde Mesolcina durch ihre Campanile dazu verhalf, alte Tessiner Erinnerungen wachzurufen. Etwas ganz Einzigartiges aber ist es, diesen vom Sommer her



Das Tambohorn, das Wahrzeichen Splügens.

bekannten Pfaden auch im Winter nachzugehen. Man lernt dabei, die Distanzen beschaulicher zu durchmessen, man lernt, die wirkliche Weite der Landschaft zu sehen. Man fühlt die Grenzenlosigkeit des Himmels über sich und die Erdferne der Hochgipfel stärker, wenn die Bergwelt in das weiße Kleid von Schnee und Menschenleere gekleidet ist. Die Natur spricht dabei von Dingen, die sie sich im Sommer versagt. Statt des wendigen Wagens hat der Mensch die wendigen Bretter an den Füßen. Statt einer mühelosen Auffahrt mit dem Motor setzt er bedächtig Tritt vor Tritt, um die ersehnte Höhe zu gewinnen. Minuten des Sommers werden zu Stunden. Und die Gedanken haben dabei Muße, sich mit alldem auseinanderzusetzen, was der schneeweite Raum zu sagen hat.

Wie wir die zahlreichen Windungen der Straße

kürzen, treffen wir auf die Sonne. Wir steigen rasch durch das mit Wald und Büschen besetzte Gelände; denn die Straße macht wirklich allzu große Schleifen, als daß man ihnen nachgehen könnte. Über der Waldregion fällt uns der Wind beißend an. Er hat das Straßenbord mit Schneewehen überschüttet. Hier und da treffen wir auf eine Mutotafel. Was mag schon darauf stehen? „Langsam fahren!“, „Rechts halten!“ oder eine Warnung vor ränkereichen Kurven. Wie unnützlich ist das jetzt! Um uns herum gleißt diese ganze winterliche Welt in strahlendem Sonnenschein. Die Berge des Rheinwald mit ihren Gletschern ziehen immer wieder den Blick auf sich. In ihr Herz zur Zapporthütte führt ein lawinengefährdeter Weg durch die „Hölle“ und das „Paradies“ zum „Ursprung“, wie diese Ortlichkeiten im Volksmunde heißen. Hat man einmal diesen keineswegs gefahrlosen Weg hinter sich, dann stehen einem freilich eine Anzahl Hochgipfel offen, deren beste und schönste das Rheinquellhorn und das Rheinwaldhorn sind.

Endlich ist das Hospiz erreicht, seine massigen Mauern schenken Zuflucht vor dem Wind. Die Rückfahrt nach Hinterrhein dauert dann nicht lange. Abends spät kehren wir nach Splügen zurück. Und die Müderen, die sich in den Schlitten setzen, freuen sich an denen, die den Tag mit einem Skijöring beschließen wollen und dabei zum guten Ende nach einigen Sturzflügen landen.

Aber auch das Gelände nördlich des Dorfes bietet reiche Übungsgelegenheit, so der sogenannte Schollengrat, der allen Anforderungen standhält, die man an ein ideales Gelände stellen kann; gewellt, baumfrei, etwas kuppert, bald steiler, bald flacher. Und nur der letzte Hang nach Splügen hinunter kann etwas mühsam werden, wenn nicht ein ganz guter Schnee liegt.

Nun fühlen wir uns trainiert genug, um auch einmal über die Danakhöhe und die Tamboalp hinaus zum Auepaß vorstoßen zu können. Der Aufstieg erfolgt von der Tamboalp aus über ein sehr abwechslungsreiches Gelände, das einem bald die Hänge zur Rechten gegen den Guggermüll anrät, bald die zur Linken gegen den Biz Tambo. Die Paßhöhe erschließt uns eine Welt mit fremden und unbekanntem Bergen, die keine berühmten Namen tragen in der Geschichte des Alpinismus und die dennoch — oder eben deshalb — so reizvoll sind. Über uns ragt mit erdrückender und kloziger Wucht das Tambohorn auf, zerklüftet und zerschert ist sein wilder

Nordgrat. Die Abfahrt ist, wie man es sich denken kann, ein auserlesener Genuß.

Für diesmal aber schlägt uns jetzt die Abschiedsstunde, und die eigentlichen Hochberge müssen einem neuen Aufenthalt vorbehalten bleiben. Aber etwas Ganzes wollen wir doch noch unternehmen: die Überquerung des Safierberges nach Safien-Plaz. Diesmal sind wir früh dran, noch ehe die Sonne kommt. In der Morgentälte steigen wir rasch über den ersten steilen Hang. Hinter uns wachsen die alten bekannten Spizen und Zacken in den Frühhimmel. Im großen und ganzen scheint uns die Route gegeben, so daß wir uns weiter keine Sorgen über die einzuschlagende Richtung machen. So kommen wir zur Stuzalp und bald darauf in steilere Hänge, die wir erst nach oben umgehen wollen, uns aber dann doch für einen geraden Durchmarsch entschließen. Unter uns zur Rechten droht eine Schlucht. Aber heute ist der Schnee sicher, heute gibt es keine Lawinen. Bald wird das Gelände wieder flacher, und wir marschieren über ein paar Lawinenresten. Die Hänge werden immer einladender. Wir verlassen die Talsohle, der wir eine Zeitlang gefolgt sind, und queren über einen Hang zur Rechten unmittelbar in den Sattel des Safierberges. Über uns erhebt sich ein formschöner Felsgipfel, vor uns tut sich eine neue Ferne auf und eine Abfahrt, die allerhand Heißes verheißt. Zuerst aber gönnen wir uns ein Rastchen. Und die unendliche Stille, die uns umgibt, wird nur rasch unterbrochen durch ein Schneehuhn, das uns furchtlos umflattert.

Die Abfahrt ist so, wie wir es dachten: Steil und dazu noch verharscht, sehr unangenehm verharscht sogar. Wir bringen die ersten paar hundert Meter mehr schlecht als recht hinter uns, dabei müssen wir bedrohliche Hänge queren, in die Hunderte von Metern hohe Schneecouloirs münden, die glücklicherweise zum großen Teil ihre Lawinenfegeln bereits in die Landschaft gestreut haben. Fürwahr eine angenehme Nachbarschaft! Dazu befiehlt der tückische Schnee dringlich ein äußerst vorsichtiges Fahren, das uns nicht so rasch, wie wir es wünschen, aus der Gefahrzone bringt. Diese hindernisreiche Abfahrt ermüdet wirklich redlich.

Endlich finden wir Rast und Ruhe auf dem Bodenälpli. Die schönen braunen Hütten sind uns willkommen wie Land und Heimat nach Sturm und Seenot. Wir braten in der warmen Sonne und lassen dabei den Plan fahren, noch

heute die Talstation und die Stadt zu erreichen. Faulenzen ist sicher der bessere Teil.

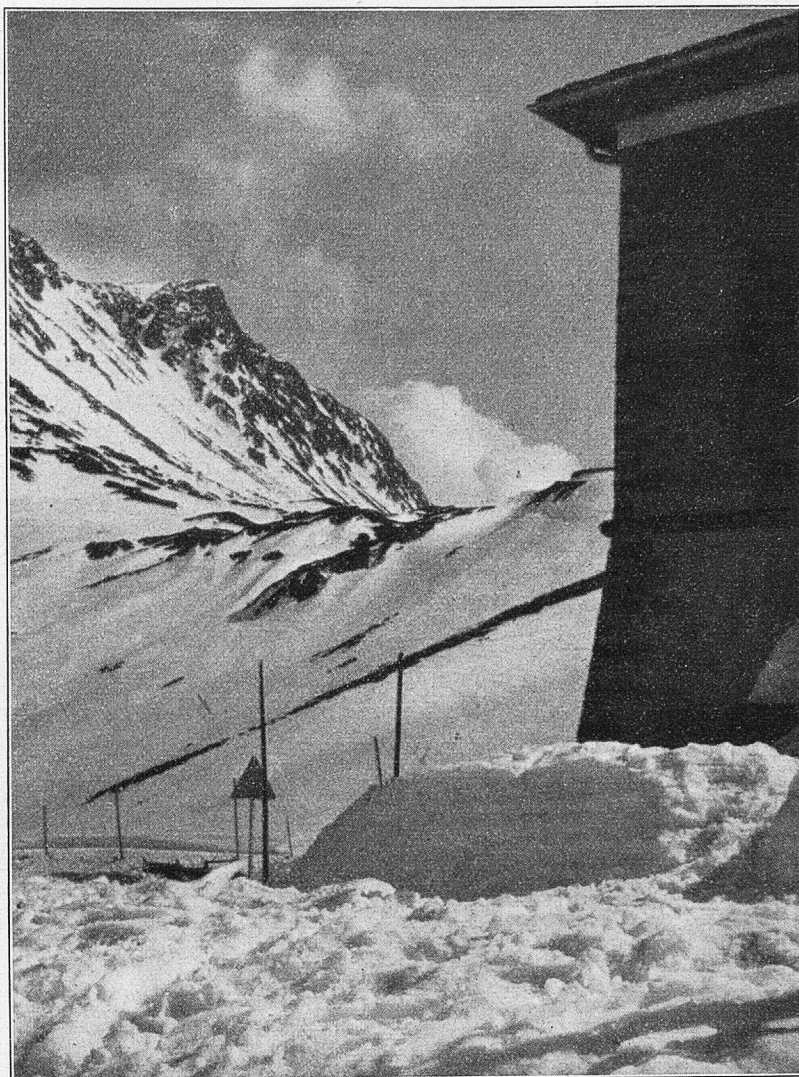
Nach Stunden wandern wir talaus, schwer, ernst und glücklich. Wir sind von einem uns selbst nicht eingestanden inneren Druck befreit. Wälder und Berge sehen wir mit andern Augen, und oft schauen wir zum Safierberg zurück, der sich nun schon wieder hoch oben hinter uns erhebt.

Talkirch heißt der erste Ort, auf den wir stoßen. Leute sind an den Fenstern und schauen uns entgegen. Ja was ist denn los? Man will uns gar nicht glauben, daß wir von Splügen herkommen. Es ist ja so selten, daß man hier Skiläufer sieht, wie Wegbereiter und Erschließer werden wir bestaunt.

Dann kommt der Abend, und die Berge verblaffen. Aber wir müssen bis nach Safien-Neukirch wandern, um eine Unterkunft zu finden. In Safien-Platz hatten wir uns vergeblich danach umgeschaut. Am andern Morgen nimmt die schöne Reise mit einer Schlittenfahrt zur Bahnstation ihr Ende. —

Wir sind uns klar, daß wir mit diesen vielen Skiwanderungen um Splügen einen Großteil seines Skigebietes durchforscht haben, aber trotzdem fehlt uns noch etwas: die Hochgipfel. Um es genauer zu sagen: Surattahorn und Biz Tambo. Diese zwei Berge sind zwar nicht die einzigen Skigipfel größeren Stiles um Splügen herum; sicherlich aber die markantesten und interessantesten. Neben ihnen beansprucht in der näheren Umgebung das Bärenhorn und der Suggernüll die Aufmerksamkeit des Skiläufers, erweitert man den Kreis seiner Unternehmungen, dann möge man vor allem das Kirchalhorn bei Hinterrhein in seine Pläne einbeziehen.

Skifahrten im Hochgebirge lassen sich am sichersten gegen den Frühling hin unternehmen, deshalb besuchen wir Splügen über die Ostertage wieder. Das Wetter ist zwar alles andere als einladend, im Flachland regnet es, und in Splügen empfängt uns ein winterliches Schneegeriesel. So können wir zwei Tage lang üben



Das Berghaus am Splügen mit Blick gegen die Passhöhe.

und Altbekanntes wieder besuchen von der Danakhöhe bis zum Berghaus. Vom Alpetlistock aus über der Splügenpasshöhe bewundern wir die Steiflanken des Tambo. Das Wetter aber bessert sich rasch, und die Fahrt zum Surettahorn wird beschlossen. Die guten Schneeverhältnisse ermöglichen einen direkten Anstieg über die jähren Hänge von P. 1699 der Splügenstraße aus. Wir klimmen mit geschulterten Ski über den beinharten Schnee aufwärts, bis wir die am Äußeren Schwarzhorn vorbeiführenden breiten Bänder erreichen, denen wir nun bis zum Gletscher folgen. Bald taucht dann die steile Firnlante des Gipfels auf, aber es ist noch ein ganz gehöriges Stück bis zu seinem nördlichen Sattel. Die weiträumigen Firnfelder, die wir durchwandern, lassen uns die zu erwartende herrliche Abfahrt ahnen. Endlich sind wir auf der Einsat-

telung. Neue Berge tauchen auf, die Ski werden in den Firn gesteckt, eine verdiente Rast eingeschoben. Da die Gratkante selbst in ihrem untersten Teile nicht begehbar ist, weichen wir in die Flanke zur Linken aus und steigen über einen ziemlich steilen Firnhang, dessen Spalten im Sommer sichtbar, jetzt aber gut verdeckt sind, zur Kammhöhe. Dann folgen wir dem lustigen, aber nicht schwierigen Grat, der über die Felsabstürze zur Rechten recht eindruckliche Blicke erlaubt, zum höchsten Gipfel (3031 Meter). Windstille und Wärme läßt uns lange rasten an diesem Punkte, der so harmonische Einblicke auf eine Welt zahlloser Spitzen erlaubt.

Vom Sattel, den wir auf gleichem Wege bald wieder erreichen, unternehmen wir eine Abfahrt, die stets zu den schönsten zählen wird, die ich erlebt habe. Der hindernislose Gletscher, die Bänder mit ihren Steilstufen und schließlich die Steilhänge über der Splügenstraße, sie alle haben für den Abfahrenden ihren ganz speziellen Reiz, den auszukosten wir nicht müde werden.

Leider trägt der Tag, den wir zur Besteigung des Tambohorns benützen wollen, nicht die gleichen Zeichen von strahlender und frühlingshafter Sonnenseligkeit. Nebel schleichen an den Hängen hin, und der Himmel ist mit Federwolken bestreut. Dennoch steigen wir über das Berghaus

hinaus und am Alpetlistock vorbei über einen jähen Hang in den Sattel zwischen Tamborello und Lattenhorn. Ein eisiger Wind fällt uns da an, und der Grat zum Tambo ist durch treibende Wolken verborgen. Wir sitzen und warten, aber das Wetter wird nicht anders. Zum Trost klimmen wir schließlich aufs Lattenhorn (2841 Meter), um wenigstens einen Blick auf den Biz Tambo zu erhaschen. Es ist vergebens. Zwei Stunden vor dem Ziele müssen wir umkehren. Unsere Freunde hatten am Tage vorher mehr Glück gehabt. So bleibt uns der letzte und höchste Berg um Splügen versagt. Aber die Abfahrt vom Lattenhorn mit ihren 1400 Metern Gefälle bis nach Splügen ist ein selten schöner Genuß. Zwei Wege stehen einem offen, beide bin ich schon gefahren: Entweder rechts am Alpetlistock vorbei über die Danaghöhe und den Neuenstafel, oder über das Berghaus und die Splügenstraße. Zum Aufstiege rechne man von Splügen zum Tambohorn fünfeinhalb bis sieben Stunden, vom Berghaus vier bis fünf Stunden. —

Unsere Skifahrt endet im Frühling, zwischen Reichenau und Chur blühen die Bäume schon, und ein weicher Wind verkündet das Wiedererwachen der Erde. Wir aber denken noch einmal zurück an diese kurzen und schönen Tage hoch über der Welt im namenlosen Winde der Gipfelgrate.

Schlittensfahrt.

Ich schiebe die Fensterflügel: es schneit.
Das Gesims ist wie mit Zucker bestreut,
und lieblich drauf der Vogelzehen
zaghafte Bettelschrift zu sehen.
Großvater nickt im Stuhl und träumt,
ob wohl der Tod noch lange säumt.
Er grüßt den Freund im Winterbild
schon wie im Spiegel so nah und mild.
Die dämmrige Stube in allen Ecken
lockt zum Verspinnen und zum Verstecken.
Da schießt der Knab' hinterm Tisch herfür,
wirft die Lippe auf und rumpelt zur Tür.
Und watet mit dem Schlitten zum Walde,
der sommers von der grünen Halde
wie eine blaue Wolke schaut.
Nun ist er verwittert und ergraut.

Wie still! — nur leises Spazennecken!
Ein Wässerchen gluckst unter Schneewolldecken.
Und fein wie Birnbaums Blüten fallen,
Flocken auf Flocken vom Himmel wallen.
Aus den Dächern steigen blaue Kringel.
Doch nichts rührt meinen lieben Schlingel.
So war's ja im letzten Winter auch.
Das ist ein alter bekannter Brauch.
Doch diese Spuren im Schnee, fürwahr,
die sah er nicht im letzten Jahr.
Ob es ein Fuchs, ein Marder gewesen?
Nie hat er ein Schulbuch so innig gelesen.
Dann schnaubt er wichtig und steift das Knie:
Ein Glück, daß es eilte, das Teufelsvieh! —
Sitzt auf und haucht in die roten Hände
und rast ohne Pfad ins Talgelände.

Und es fliegen an ihm die schneeigen Bäume,
die Hütten, die Menschen vorbei wie Träume.
Ihm tosen die Ohren, er jauchzet vor Glück,
läßt Vögel und Zeiten und Welten zurück.

Heinrich Federer.